



Juan Moreno: Tausend Zeilen Lüge – Das System Relotius und der deutsche Journalismus, Berlin 2019

11. Kapitel: Es hätte alles viel früher auffliegen müssen – Das System Relotius unter Druck (*Ausschnitte: Seite 213-219*)

Es ist beeindruckend, wenn man nachvollzieht, wie Relotius unter Druck handelte, wenn es wirklich eng wurde. Ein gutes Beispiel ist die Reportage „Die letzte Zeugin“, erschienen am 3. März 2018. Sie handelt von einer 59-jährigen Sekretärin aus Joplin, Missouri. Die Dame, die nicht existiert, hat ein etwas verstörendes Hobby. Da Gesetze, die es größtenteils ebenfalls nicht gibt, angeblich in einigen Bundesstaaten der USA verlangen, dass „ehrbare Bürger“ bei Exekutionen anwesend sind, reist die erfundene Gayle Gladdis durchs Land und schaut zu, wie Menschen im Namen des Volkes hingerichtet werden. Sie meldet sich freiwillig. Sie will sehen, wie Menschen sterben, immer und immer wieder. Relotius sitzt in einer langen Fahrt im Greyhound-Bus neben Gladdis. Sie hat gute Gründe für ihr Verhalten. Das Motiv ist in jeder Heldenreise wichtig. Es treibt den Protagonisten. Alle Relotius-Reportagen haben ein starkes Motiv. Auch hier: Sowohl ihr Sohn als auch ihr Enkel wurden ermordet. Die Polizei fasste die Mörder, ein Richter verurteilte sie zum Tode, aber die Hinrichtung folgte aufgrund juristischer Spitzfindigkeiten nicht. Darum, so Relotius, ist diese arme

Sekretärin auf ewig dazu verdammt, anderen Menschen beim Sterben zuzusehen. Es sind nicht die Mörder ihres Kindes oder ihres Enkels, aber es ist das, was sie kriegen kann, eine Ahnung von Genugtuung auf ihrer verzweifelten Suche nach Erlösung. Schöner Popcorn-Kino-Stoff. Nur leider komplett erfunden. In Texas gibt es so ein Gesetz nicht, eigentlich in so gut wie keinem US-Bundesstaat. Gayle Gladdis existiert nicht. Die toten Söhne nicht. Relotius war auch nicht im Gefängnis. Natürlich ist auch das Bild, das Relotius angeblich selber von „der letzten Zeugin“ machte und das der „Spiegel“ hunderttausende Male druckte, falsch. Der Verlag weiß bis heute nicht, wer die Frau ist. Auf Nachfrage sagte Relotius: „Irgendjemand.“

Der Text, den Ausdruck mag man mir verzeihen, ist ein Relotius-Klassiker. Alle wesentlichen Elemente seines Schreibens sind zu finden: etwas verkitschte Sprache, gute, wenn auch bereits aus früheren Geschichten bekannte Textmontage, monokausale, geradezu filmische Erklärungsmuster für das Verhalten der Heldin. Dazu eine anonyme Hauptprotagonistin, Gayle Gladdis, die laut Relotius ihren echten Namen nicht nennen will, weil niemand in ihrem Bekanntenkreis ahnt, was sie tut. Und auch deshalb ein Relotius-Klassiker, weil er so perfekt in das passte, was sich Redaktionen wünschen. Großer, emotionaler und zudem relevanter Stoff, den Zeitungen und Magazine heute so nötig brauchen.

Weiß man das alles und stellt sich für einen Moment vor, man sei Relotius: Was denkt man mit diesem Hintergrundwissen, wenn folgende E-Mail einen am 17. Juli 2018 erreicht, einige Zeit nach Erscheinen des Textes. Ich verstehe bis heute nicht ganz, wie er sich da rausreden konnte.

Gabi Uhl <...@gmail.com> Di., 17. Juli, 17:45

Sehr geehrter Herr Relotius,

erst vor ein paar Wochen wurde ich über eine Kollegin auf Ihren Artikel „Die letzte Zeugin“ in einer März-Ausgabe des „Spiegel“ aufmerksam, den ich mit Interesse gelesen habe. Denn ich bin seit über 20 Jahren mit der Todesstrafe in den USA, speziell in Texas, befasst und habe selbst drei Exekutionen als Zeugin miterlebt.

Nachdem mir eine Reihe von Aussagen in Ihrem Artikel nicht korrekt erschien, habe ich bei weiteren, an die ich zumindest ein Fragezeichen gemacht hatte, recherchiert. Ich füge Ihnen eine Datei an, in welcher ich diverse Stellen Ihres Artikels kommentiert habe.

Ich würde gerne mit Ihnen darüber ins Gespräch kommen. Mein erster Eindruck war, muss ich zugeben, mit dem Verdacht verbunden, dass es sich um eine erfundene Geschichte handeln könnte – weil viele Details nicht stimmig sind oder nicht meinen Erfahrungen entsprechen. Das traue ich dem „Spiegel“ aber eigentlich nicht zu.

Letztlich interessiert mich die Wahrheit hinter der Geschichte, weshalb ich mir so viel Zeit genommen habe für die Auseinandersetzung mit Ihrem Artikel und die Recherche. Ich weiß zweifellos sehr viel über das Thema – versuche aber immer noch dazuzulernen.

Mit freundlichen Grüßen

Gabi Uhl

Was genau macht man, wenn man einen Text gefälscht hat und so eine E-Mail bekommt? Man schaut womöglich, wer Gabi Uhl ist, und findet, jedenfalls aus Sicht des Fälschers, höchst Beunruhigendes. Geboren 1962. Studienrätin für Musik und Religion, unweit von Wiesbaden. Ihre Homepage heißt www.todesstrafe-texas.de, der von ihr gegründete Verein „Initiative gegen die Todesstrafe e.V.“. Vermutlich gibt es in Deutschland kaum jemanden, der mehr über Hinrichtungen in Texas weiß, als Gabi Uhl. Und diese Frau wählt die Worte „erfundene Geschichte“. Zudem ist an Frau Uhl offensichtlich auch ein toller Rechercheur verloren gegangen. Sie listet in einer der E-Mail beigefügten Datei über vierzig Textstellen in „Die letzte Zeugin“ auf, sauber markiert und kommentiert, die ihrer Meinung nach problematisch sind. Einiges findet sie sehr unwahrscheinlich, andere sind heftige Faktenfehler. Gleich zu Beginn der Reportage wird erwähnt, dass Gayle Gladdis erst kürzlich eine Hinrichtung in Arizona bezeugt haben soll. Seit 2014 gab es aber keine Hinrichtung in Arizona. Außerdem schreibt Relotius, dass in Texas 1924 das erste Mal jemand durch Erschießen exekutiert wurde. Richtig ist, dass 1924 zum ersten Mal der elektrische Stuhl genutzt und davor die Leute gehängt wurden. Auch dürfen sich Touristen im Gefängnismuseum, anders als behauptet, nicht auf den ausgedienten alten elektrischen Stuhl setzen und Selfies machen. Uhl war oft in diesem Museum. „Old Sparky“ steht hinter einer Absperrung. Relotius schreibt

von einer Gefängniszeitung. Es gibt keine. Uhl seziert den Text. Eine Passage in der Reportage lautet: Der Staat Texas tötet schnell. Shores ganzer Körper zuckt plötzlich zusammen. Er ruft: „Ich fühle es!“ Seine Augen rasen, er ruft: „Es brennt!“ Dann entspannt das Betäubungsmittel seine Muskeln, dann werden seine Augenlider schwer. 30 Sekunden lang hört Gladdis ihn nach Luft schnappen, dann wird das Japsen zu einem Geräusch, das wie Schnarchen klingt. Nach etwa zwei Minuten verliert Shore das Bewusstsein. Gladdis achtet auf seinen Brustkorb, noch immer fährt er langsam auf und ab. Nach drei Minuten sind seine Muskeln wie gelähmt. Nach vier Minuten atmet er nicht mehr, nach spätestens fünf hört sein Herz auf zu schlagen.“

Uhl kommentiert trocken: „Das geht alles wesentlich schneller.“

Es lässt sich leicht rekonstruieren, woher Relotius höchstwahrscheinlich diese Zeitangaben hat. In einem Text in der „Süddeutschen Zeitung“ von 2010 wird der Tod einer Frau beschrieben, die sich mit einer Natrium-Pentobarbital-Lösung und unter Aufsicht der Schweizer Sterbehilfeorganisation „Dignitas“ das Leben nimmt. Auch da dauert es vier Minuten. Auch in diesem Text kommt das Zitat „Ich brenne“ vor, etwas sehr Ungewöhnliches, wie es im Artikel heißt. Relotius recherchierte offenbar wie ein Romanautor. Details mussten möglich, plausibel, vor allem aber spektakulär sein.

Um das abzukürzen: Relotius konnte sich herausreden. Über vierzig Anmerkungen, eine erdrückende Beweislage, stellte Uhl zusammen, am Ende aber, nach ein paar E-Mails und ein paar Gesprächen, war sie überzeugt, dass Claas Relotius ein gewissenhafter, freundlicher Reporter war, dem einfach ein paar Fehler unterlaufen waren.

Am 18. Juli 2018 schrieb Relotius eine E-Mail. Er bedankt sich für die „freundliche Nachricht und auch für die kritischen, aber sicher sehr gewissenhaften Anmerkungen zu meinem Text“. Er sei leider in den USA und könne „mangels Zeit auch nicht im Detail darauf eingehen“. Dann erklärt Relotius Grundsätzliches: „Jede Recherche wird bei uns ausführlich dokumentiert, durch Notizen, Akten, Fotos (auch nicht publizierte) und Tonbandaufnahmen. Die Reportage ist also selbstverständlich nicht erfunden, auch nicht Aspekte davon, sondern nach bestem Wissen und Gewissen aufgeschrieben.“

Relotius behauptete sogar, dass bestimmte Passagen der Reportage mit den Verantwortlichen in Texas abgesprochen worden seien. „Dadurch konnten, für mich als Autor immer sehr beruhigend, noch einige Ungenauigkeiten, missverstandene Details oder glasklare Faktenfehler ausgeräumt und korrigiert werden. Ärgerlich ist nun, dass einige dieser Stellen – dieser Fehler – offenbar noch immer in dem Text, den Sie scheinbar online gelesen haben, auftauchen, nicht korrigiert wurden.“

Dann kommt eine – mal wieder brillante – Lüge, die alles in einem anderen Licht erscheinen lässt. Es gab einen Fehler, der alles erklärt. „Beim Digitalangebot des „Spiegel“ gab es in den vergangenen Wochen und Monaten einige Veränderungen, auch einen Relaunch von „Spiegel Plus“ hinüber zum neuen Digitalformat „Spiegel+“. Ich kann es mir nur so erklären, dass der geänderte Text einfach noch nicht übernommen wurde. Das ist sicher bedauerlich, das bitte ich zu entschuldigen.“

Im Rest der E-Mail bittet Relotius Uhl um etwas Geduld. Er würde sehr gern darüber im Gespräch bleiben. „Auf einige andere Punkte, die Sie benennen (z.B. zivile Zeugen in Texas und in anderen Bundesstaaten, Ablauf der Hinrichtung etc.), und auf Stellen, die sich auf erlebte Szenen oder aber auch Erfahrungen der Protagonistin sowie auch andere Personenquellen beziehen, würde ich gern noch genauer eingehen und Ihnen unseren Umgang damit erläutern.“

Relotius kündigte einen Anruf an und schloss mit der Bemerkung ab, dass er Uhls Arbeit für „bemerkenswert“ halte und „sehr gern mehr darüber erfahren“ würde. „Das Thema verstört und interessiert mich bereits seit Jahren. Die Reportage ‚Die letzte Zeugin‘ war mein erster und bisher einziger Text darüber, aber ich habe, für mich ganz persönlich, noch immer mehr Fragen als Antworten.“

Ich habe lange mit Gabi Uhl gesprochen. Ihr ging es nicht darum, einen Betrüger zu überführen, denn sie konnte sich nicht vorstellen, dass es im „Spiegel“ einen gab. Es musste eine Erklärung geben. „Das ist ja kein drittklassiges Revolverblatt, das war der „Spiegel“, sagte sie mir. Natürlich dachte sie, als sie Relotius’ Erwiderung las, an eine Panne. Der unfertige Text war aus Versehen erschienen. Das machte Sinn.

Relotius telefonierte lange mit ihr. Er gab sich Mühe, fühlte sich nicht angegriffen, sondern erschien dankbar, schmeichelte, stellte Fragen. Uhl hatte das Gefühl, sie und er würden gemeinsam dieser vertrackten Sache auf den Grund gehen. Relotius so ihre Einschätzung, war mindestens genauso interessiert an der Wahrheitsfindung wie er [sie!]. Arme Gabi Uhl, ihr wurde die Handtasche geklaut, und der Dieb half beim Suchen.

„Ich ließ mich einwickeln“, sagt sie heute, „ich war zu vertrauensvoll, zu unkritisch.“ Relotius beschreibt im Text, wie die Exekution angeblich funktioniert. „... hinter einer verspiegelten Fensterscheibe sitzen zwei Beamte an einem Computer. Sie warten auf das Zeichen, um den Knopf für die Injektion zu drücken. Wer von ihnen drückt, werden sie niemandem verraten.“ Uhl kannte diese Legende: „In Texas werden die Injektionen manuell verabreicht. Nicht wie im Film „Dead Man Walking“, der hier wohl als Quelle diente.“

Relotius gelang es aus zwei Gründen, sich herauszureden. Weil er die Nerven behielt und Gabi Uhl nicht grundsätzlich widersprach. Auch er stellte sich als Opfer dar, Opfer einer technischen Panne beim „Spiegel“.

Quelle: Print-Ausgabe des Buches